

# Nebrer Anzeiger

Ercheint  
Mittwoch und Sonnabend.  
Abonnementpreis  
vierteljährlich 1,00 Mk. pränumerando, durch  
die Post oder andere Weisen 1,20 Mk., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

## für Stadt und Umgegend.

Gratısbeilagen:  
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.  
Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Inserionspreis  
für die einpaltige Annoncenzeile oder deren  
Raum 15 Hgr., für Annoncenzeilen 10 Hgr.  
Reklamen von Seite 16 Hgr.  
Zinserate  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Mk.  
angenommen.

Nr. 36.

Nebra, Sonnabend, den 5. Mai 1906.

19. Jahrgang.

### Österreichische Krise.

Ministerpräsident Gausch, noch vor wenigen Wochen ausgeschlossen, seine dem Baron Beckenau aus Ungarn übernommene Wahlkreis unter allen Umständen durchzuführen, ist über Nacht umstürzend geworden und hat dem Kaiser sein Ministeramt überreicht, das sofort genehmigt wurde. Der Kaiser feierte zunächst um die Wahlreform in Österreich, die mit ungeheurer Hast angefangen und unter Ministerpräsidenten und Abgeordneten begann, hat ein unruhiges Gerede geführt. Das Kabinett hat kapitulieren müssen.

In den letzten Tagen schien es, als ob der wankende Minister durch einen überaus feinen und klugen Schachzug noch einmal die Partie zu seinen Gunsten entscheiden könnte. Er hatte nämlich mit einer Anzahl von Parteiführern Unterhandlungen angeknüpft. Aber die Feinde der Wahlreform, die in Österreich in der überwiegenden Mehrheit sind, waren seinen Überwinden unzugänglich und als er noch der Polenklub die Führung der wahlrechtsfeindlichen Fraktion übernahm, war das Schicksal des Ministeriums besiegelt. Was der Polenklub von Gausch verlangte, war eine unannehmliche Forderung: 128 Mandate, anstatt der von ihm auf 22 verminderten. Mit Rücksicht auf die anderen Parteien konnte Gausch umständlich keine Forderung erfüllen und so für ihn keine Möglichkeit ergab sich, für seine Wahlrechtsforderungen ohne die Polen eine Zusatztitel zu erheben im Reichstag zu erhalten, so war es auch. So haben die Polen zum zweitenmal mit Erfolg die Einführung des allgemeinen Wahlrechts verhindert. Und Graf Tasso, der im Jahre 1893 einen Versuch in dieser Richtung unternahm, scheiterte an den selbstgeschaffenen Kolonnen der Schläcker.

Nun hat der Kaiser einen neuen Mann mit der Durchführung der Wahlrechtsreform beauftragt, den Prinzen Hermann von Sotensky-Schillingen, den bisherigen Statthalter von Triest, der sehr feiner Mensch — er zählt erst 42 Jahre — schon manche großen politischen Regungen abgelegt hat. Man behauptet von ihm, er habe eine besonders schärfliche Hand in der Verhinderung freier Parteien, und es ist wohl kein Zweifel, wie sehr ein österreichischer Ministerpräsident einer solchen bedarf. Es wird sich nun zeigen, ob es sich, wie die Polenländer behaupten, bei ihrem Widerstand gegen die Wahlreform nur um eine Frage der Zeit handelt, oder ob es sich, wie die Deutschen meinen, handelt, aber ob man auch mit dem neuen Herrn nicht in Unterhandlungen eintreten wird.

Der neue Ministerpräsident ist an sich ein Mann, der den angebotenen Wohlgefallen ausgesprochen werden. Er darf Unterhandlungen führen, Mandate zu- und abgeben, und wenn es sich mit seinen Plänen verhält, die weitgehenden Zusatztitel machen. Prinz Konrad ist sehr einflussreich, an dem Regierungsprogramm des gestrigen Kabinetts festzuhalten. Ob es ihm gelingen wird, den Widerstand der Polen zu brechen? Wenn ihre Absichtung sich nur gegen Gausch richtet, ist seine Aufgabe nicht allzu schwer. Wenn aber der Polenklub und mit ihm die Reaktion in der absehbaren Haltung gegen die Wahlrechtsreform verharren, so wird auch Prinz Konrad bald den Premierministerposten verlieren.

Für diesen Fall ist man in Regierungskreisen nicht, abseits ein Ministerium Gausch zu denken, das dann mit oder ohne Polen die Vorlage durchbringen muß und wird. Und es ist kein Zweifel, daß Gausch sich während seiner Ministerführung die Achtung seiner Kollegen erworben hat. Er war es, der die Wahlreform bis hierher geführt hat, er brachte die Regierung an den Schranken der Parlamentarismus, und er hat sich in dieser Hinsicht das Verdienst erworben, die Stimmung der Deutschen in Österreich auf Jahrzehnte hinaus gefestigt zu haben. Das wird ihm von den Deutschen unversehrt sein und alle seine Nachfolger werden dieser Stellung der Deutschen Regierung tragen müssen. Ob aber nun Gausch, Prinz Konrad zu Hohenlohe,

oder ein anderer Mann die Leitung des Kabinetts in den Händen hat, wie von der Kronen zum Reichsparlament übergeben, das ist nicht mehr von der Tagesordnung verschwunden. An diesen Schranken werden die Polen sich genötigt haben.

### Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beendete am Dienstag die zweite Sitzung der Ernährungsfrage. In § 3a (Einführung der Steuer von 4-10 Mark für den Sommersemester (Vollzeit)) sprach sich Graf Mieschke (Voll) energisch gegen die Steuererhöhung aus. Als Kopie (fr. Bp.) führte die Steuererhöhung der Konsumsteuer und der Einkommensteuer von 100 bis 120 Prozent an. Der Antrag wurde abgelehnt. Der Antrag wurde abgelehnt. Der Antrag wurde abgelehnt. Der Antrag wurde abgelehnt.

Verordnung gegen die Evangelischen in Bayern aufhören. Der Antrag selbst müssen wir ablehnen, denn bei den kompliziertesten Verhältnissen kann eine Regelung nur auf dem Wege der Landesgesetzgebung erfolgen.

Abg. Frhr. v. Hertling (Ztr.): Wir wollen lebhaft die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, und die gegen unter Fassung des § 1 geäußerten Bedenken sind unangebracht. Selbstverständlich haben wir nicht alle Überzeugungen für gleichwertig und wollen nicht etwa dem religiösen Indifferentismus das Wort reden.

Der nun folgenden Abstimmungsperiode wird der § 1 in der Fassung des Abg. Mieschke-Meinungen gegen die Fassung des Abg. Mieschke-Meinungen angenommen. Der nun folgenden Abstimmungsperiode wird der § 2 in der Fassung des Abg. Mieschke-Meinungen angenommen. Der § 2 und 3 werden ohne Debatte angenommen. Es folgt § 4, wonach ein Hund gegen den Willen der Ortsbürgermeister nicht zum Teilnahme an einem Religions-



Der neue österreichische Ministerpräsident Prinz Konrad zu Hohenlohe.

unterirdisch oder Gottesdienst gehalten werden darf, welcher der religiösen Überzeugung der Erziehungsberechtigten nicht entspricht.

Die Abg. Mieschke und Gen. (soz.) beantragen die letzten Worte von „weder“ an zu streichen. Die Abg. Mieschke-Meinungen und Mieschke-Saarn (fr. Bp.) beantragen eine Fassung des § 4, wonach kein Kind ohne schriftliche Genehmigung des Erziehungsberechtigten zu einem anderen Religionsunterricht hinzugezogen werden darf als dem in der Religion des Erziehungsberechtigten eingetragten. Auf Antrag des Baters soll aber auch Befreiung von dem eintreten.

Abg. Wagem (Zent) bittet unter Ablehnung der Anwesenheit um Annahme des Zentrumserklärungsantrages. Mieschke-Meinungen bittet man nicht um Teilnahme am Religionsunterricht zwingen, wenn man nicht direkt religiöse Bekenntnisse entgegen der Religion des Baters soll.

Abg. Hoffmann-Berlin (soz.) befragt vor dem sozialdemokratischen Antrag und polimerisiert soeben gegen die Redner der vorhergehenden Debatte. Abg. Behmer folgt jetzt gegen die Gelege der Grammatik fehlt, erwidert sich wiederholt fährliche Geleitet. Behmer polemisiert dann des längeren gegen den Abg. Eider.

Der nun folgende Antrag wird der freireligiöse Antrag abgelehnt, § 4 mit dem sozialdemokratischen Antrag angenommen.

Darauf berichtigt sich das Haus.

### Politische Rundschau.

Deutschland.  
Der Kaiser wird voraussichtlich im Juli im Aufbruch an einen Besuch in Preußen einige Tage im Cabinet Auenhahn nehmen. Die Kaiserin wird dort am 10. Juli zu dreiwöchigen Aufenthalt erwartet.

Die Reichsminister Graf Balthus vollendet am Donnerstag sein 87. Lebensjahr. Ehrenbürgerliste ist der Kaiser von seiner letzten Erkrankung ziemlich genesen und wird in wenigen Tagen die Staatsgeschäfte in vollem Umfang wieder aufnehmen können.

Die Diktatorn Kommission des Reichstages beschloß in ihrer letzten Sitzung, daß der Antrag von Herrn Abgeordneten werden sollte. Die Mitglieder des Reichstages erhalten freie Fahrt auf den deutschen Eisenbahnen. Die räumliche und geistliche Verachtung der freien Gewissensfreiheit, wie sie bereits Paragraf der Regierungsvorlage vorgesehen hatte, ist also beseitigt worden.

Die von der Regierung herbeigeführte Vertauschung der kommunalen Einrichtungen ist von der Reichstagskommission abgelehnt worden.

Die preussische Volkskammer tagte heute in der Landtagskommission in der Gesamtversammlung an. In Deutschland sind die sozialdemokratischen Parteien am 1. Mai ohne jeden Zusatztitel verlaufen.

Wegen der Kaiserfeier sind in Berlin etwa 50 000 Arbeiter ausgespart worden. Auch in anderen deutschen Städten fanden umfangreiche Ausparierungen statt.

Alle Zugänge zu den kleinen Karosserien in Schwabach, in denen sich mehrere Politischenverbände versammelt haben, sind von deutschen Truppen besetzt, jedoch der Feind von allen Seiten ausgeschlossen ist.

Österreich-Ungarn.  
Das Wiener Volksblatt veröffentlichte die Mitteilung des Ministerpräsidenten Freiherrn v. Gausch und des Ministers des Inneren Grafen v. Hohenlohe über ihren Besuch und die Genehmigung des Prinzen Konrad zu Hohenlohe zum Ministerpräsidenten unter Beteiligung mit der Leitung des Ministeriums des Inneren.

Frankreich.  
Präsident Fallières hat 27 Mitglieder der deutschen Regierung am 27. Mai in Paris empfangen. Er wurde von der Kaiserin begleitet. Er wurde von der Kaiserin begleitet. Er wurde von der Kaiserin begleitet.

Ein Offizier der Kaiserlichen Garde besuchte sich vor mehreren als Sozialist mit der Bekämpfung, die er nicht auf fleißigen lassen würde. Er wurde verhaftet.

Bei den Kaiserfeiern in Paris und Wien kam es zu mehreren Zwischenfällen. Die Kaiserfeiern in Paris und Wien kam es zu mehreren Zwischenfällen.

England.  
Auf eine Anfrage in Unterhaufe, ob das von der britischen Regierung auf der Sozialpolitik beantragte Gebiet sich nur auf Tschad und seine Umgebung beschränkt, oder ob sich der Antrag auf die ganze Welt erstreckt, erwiderte der Staatssekretär des Äußeren Grey, daß die Entscheidung des kaiserlich-britischen Staatssekretärs eine gemeinsame Feststellung der Grenzen erforderlich erscheinen läßt. England werde unter allen Umständen diese Forderung durchsetzen.

Schweden.  
An der Spitze des gemäßigten Lagers, der von Kaiserfeiern ferngehalten wurde, schickten hinter den roten Vorhang viele Schweden und Studenten der Universität Uppsala. Die Studenten, welche sie trugen, riefen: „Doch lebe die russische Revolution.“ Ihre den gefallenen russischen Freiheitkämpfern. Der russische Botschafter in Uppsala, der dem Reichstag. Die Bundesgebühren nahmen im letzten seinen ersten Charakter an.

Belgien.  
In der Kammer verlas der Minister der öffentlichen Arbeiten die von den Abgeordneten des Schiffsverkehrs „Come de Smet de Naeyer“ vor dem belgischen Konvent in Hamburg gelesenen Petition. Der Minister protestierte gegen die Drängen der Reichstagskommission des Schiffsverkehrs und sollte den Eltern des Balthus, sowie den Arbeitenden und der Bevölkerung der „Dumque“ seine Anerkennung. Zum Schluß sprach er die Abfertigung aus, daß Schiffsverkehrsunternehmen werde die Statistiken überarbeiten.

Schweden.  
Der Reichstag ging ein Ministeramt vor, das von Schweden Betretung im Austausch betrifft. Danach sollen sich Schweden in Verbindung mit London befinden, bis es in Berlin, Brüssel, Kopenhagen, Paris, Rom, Carlsruhe, Madrid, Konstantinopel, Wien, Washington und Tokio Schweden durch eine Delegation vertreten sein, welche die Stimmungen des Schweden und Generalrat befragt. In Paris und Berlin soll derselben ein konsultativ befragt werden.

Niederlande.  
In den auf den 22. Juni in Drontogoi anberaumten niederländischen Verhandlungen wird als Vertreter Deutschlands außer dem Mitglied in Christiania Prinz Ludwig von Preußen erwartet, der vermuthlich aus Nord eines größeren Reichstages die geschäftliche Verhandlung aufsuchen wird. Nach der Entscheidung dürfte das Kaiserpaar eine größere Reise ins Ausland antreten, um den fremden Höfen und Regierungen Besuche abzugeben.









Brokane Möbel und Glasarbeiten hindurch in der Dunkelheit schritt hin auf die Straße. Da winkte es von unbelichteten Menschen, die in stiller Bonni hinhin und heranzogen. Ich sah eine junge Mutter, nur in ihr Kopsgeheim gefüllt, die ihren Kleinen in ihren Armen ring, ganz verriest, daß sie sich selbst enthielt. Ihre Menschenwürde hielten die Schenkel hinan, da sie eine neue Erkenntnis hielten. Die Dal gegen ihren Willen immer fürchterliche Szenen und grobenwörtliche Mißhandlungen. An dem prachtvollen Palast des Millionärs Spretel war die kostbare Fassade eingeführt, der herrliche Marmor lag in weißen Säulen auf der Straße. Unter den Säulen stand der arme Millionär selbst mit seiner Familie und seiner Dienerschaft, zitternd und angstvoll; die Frauen hatten sich nur notwendige Utensilien und Decken umgeworfen. Auch die Bewohner einiger anderer Millionärsquartiere traten schlaflos in den Zimmern mit ihren Häusern herein. Überall herrte Verwirrung, Chaos und Grauen um uns, als wir uns in der Mitte der Straße zwischen den Massen mühsam einen Weg suchten. Wagen und Automobile riefen wie wahnhaft durch die Straßen, aber sie kamen nicht wohl, sondern gefährlich und den Zuhörern oder Hörigen in die Spalte in den Straßen oder mußten anhalten, und die Stößen, die sie halbdangegogene Frauen, hielten heran und luden zitternd einen anderen Weg der Rettung. Fremde sind wohl furchterliche Automobilefahrer untereinander worden als ihre Fruchtergebnisse der Millionen, die gepfeilt daherkamen in dem Masse von Geld, das von der dunklen Welt des sich ausbreitenden Feuers überflutet wurde. Ich sah eine Szene im Jahre 1871, wie ich sah, ein Kinnor aber das Wachtel gewesen, von dem man manchen Sozial ihres Hauses herabließ, vor dem ein Automobil auf sie wartete. Von Seebenworte konnte man auf die Stadt herabsehen, ein widerwärtiger Anblick. Große Rauchwolken hingen über uns, und aus dem schwebenden Dampf, der dunkel emporglitt, schienen die roten Feuerzungen. Ich konnte das Döhnen und Krachen des Feuers hören und sah sie selbst in dieser Entfernung die Höhe auf meiner Höhe. Glühende Schmelzhäute und heiße Metalle um mich nieder. Da sah ich einen kleinen Jungen meine Hand und sagte mir: „Wir wollen nach Hause gehen, Mama. Ich möchte mein Fräulein.“ Und ich wollte nicht, wo ich Sicherheit suchen sollte. Ich gebot den Menschen, die hinter uns der Stadt drüben im Feuer, Schritte unter meine Füße in die Straßen herab, meine Hände mit ihren Handflächen tragen. Ich sah Wagen, von Menschen gezogen, beladen mit Frauen, Kindern und Viehten. Das dämpfte Döhnen von Dampfmaschinen drang auf uns zu um mich an.

**Maria Antoinette.**

Von Dr. Adolf Roth.

Madрид verboten.

Die Geschichte lehrt, daß zu manchen großen Taten in lebensgefährlich bewegten Revolutionen als Opfer die Fechter und Säulen der Vorsehung bedürftig sind, ohne daß es durch eigenes Tun und Lassen um so tragisches Schicksal verdient hätte. Dies zeigt das Beispiel der unglücklichen Königin aller Zeiten, der Tochter der Kaiserin Maria Theresia, der beabsichtigt, zu heiraten mit dem Könige von Frankreich, die im 16. Oktober 1773 von der römischen französischen Republik gekrönt wurde, welche Krönung für alle Zeiten eine Schmach für Frankreich und ein verächtliches Dorn auf die angeblühende Blütezeit der Franzosen im Augenblicke der Revolution. Als jüngste Tochter des Kaisers Franz I.

und Maria Theresias von Österreich am 2. November 1775 in Wien geboren, wurde sie am 16. Mai 1770 dem Dauphin von Frankreich, dem nachmaligen König Ludwig XVI. vermählt. Diese Ehe, welche nicht die Neigung geschloß, war anfänglich sehr unglücklich, da es Maria Antoinette, trotz ihrer körperlichen und geistigen Vorträge nicht gelingen wollte, sich die Liebe ihres Gemahls, der gegen sie eingenommen war und dessen Krönung auch von seinen Gefährten geübt wurde, zu gewinnen.

Die Lebensweisheit der jungen Dauphine und späteren Königin, die sich oft über das

ihren gemäßigten Feinde einer klügeligen Kritik unterzogen. Und in der Zeit gelang es dem Revolutionären, das französische Volk gegen die Feste derselben davon zu überzeugen, daß die Königin von Frankreich eine in ständiger Begleitung auf einem tiefen Niveau stehende Frau sei.

Zu ihrem Unglück unterhielt sie mit einem ihrer besten Freunde würdigen die königliche und alle Verbesserungen haffende Oppositionspartei und veranlaßte zum größten Teil den Sturz der gemäßigten und vernünftigen Minister Louvois und Malouin.

Weiter war sie nicht dazu zu bewegen, auch ihre verheiratete Politik zu ändern, und als 1789 die Nationalversammlung zusammentrat,

als ein Unglück in Menschengefalt zu brandmarkieren lehnte. Die Königin, das war leicht beim Beginn der Revolution ausgemacht, wurde verschmäht, damit der Weg frei werde; die große Dame sollte machen, daß sie fortkomme, wenn sie nicht Schlimmeres vorziehe, das war die Sprache der Mitglieder der parlamentarischen Konventionen, die in dem Salon von Paris, aber sie dachte an seine Kinder und war entschlossen, an der Seite ihres Gatten und ihrer Kinder zu leben oder auch zu sterben, wenn es nötig sein sollte.

Als sie nach dem Abfall von Versailles am 6. Oktober 1789, wo ihr Leben in Gefahr war, mit dem König nach den Tuilleries entflohen war, wurde sie denselben zu entschlossener Tätigkeit anzuhalten und führte mit dem General Lafayette, dem zu jener Zeit einflussreichsten Volksmann, und mit anderen Unterhändlern an, um die Monarchie zu retten; aber im entscheidenden Augenblicke scheiterte der Abschluß jedesmal an dem Goh und dem Willkür der Königin gegen die Forderungen der konstitutionellen Partei.

Das Schicksal war nun nicht mehr in seinem Sinne zu kommen. Die Ereignisse, die zu ihrem Untergange führten, entwickelten sich in rascher Folge, doch verlor sie sich in der ersten Hälfte ihres Lebens nie ihre Standhaftigkeit, ihre Feindschaft und ihr Selbstgefühl als Monarchin. Als am 10. August 1792 von dem Hofe die Tuilleries erobert wurden, bewachte sie inmitten der Bestimmungen der Revolutionäre und der unerschütterlichen Wider eine bewundernswürdige menschliche Ruhe und Beharrlichkeit mit ihrem Gatten in dem Saal der Nationalversammlung und wurde von da in dem Temple in förmliche Gefangenschaft abgeführt. Die Revolutionäre hielten die Monarchie demüthigt.

Am 20. September des genannten Jahres wurde sie von Ludwig XVI. getrennt, und man gestattete ihr nur noch am Tage vor der Hinrichtung des Königs, am 20. Januar 1793, eine Unterredung mit ihm.

Die Schreckensherrschaft konnte ihr entsetzliches Werk damit, daß sie am 16. Oktober 1793 von dem Revolutionstribunal verurteilt, sie des Verfalls, der Anklage zum Bürgerkrieg und der gemeinen Verbrechen anklagte. Ihr Todesurteil vernahm sie ohne sichtbare Gemüthsbeugung. Am 16. Oktober 1793 gegen 12 Uhr mittags wurde die unschuldige, junge und schöne Königin von Frankreich unter den widerwärtigen Anklagen und Schandungen ihrer Untertanen auf das Schafot geführt und guillotiniert.

Ihr Bestimmung wurde in diesem Augenblicke der Wahnenentfesselung gelegt, die die Rechte ihres hingerichteten Gatten aufgenommen hatte, doch werden 1815 ihre sterblichen Überreste nach St. Denis gebracht, wo man ihr ein schönes Grabdenkmal errichtete.

**Buntes Allerlei.**

**Bericht.** „Sie meinen, die Weiber widerstehen immer den Männern.“ Ich erkläre Ihnen: wenn ich eine gefragt habe, bei wem sie eine „nein“ gesagt! „Weib sind Sie denn, daß Sie sich in unser Gespräch mischen?“ — „Ich bin — Ständebeamter.“ (S. 28.)

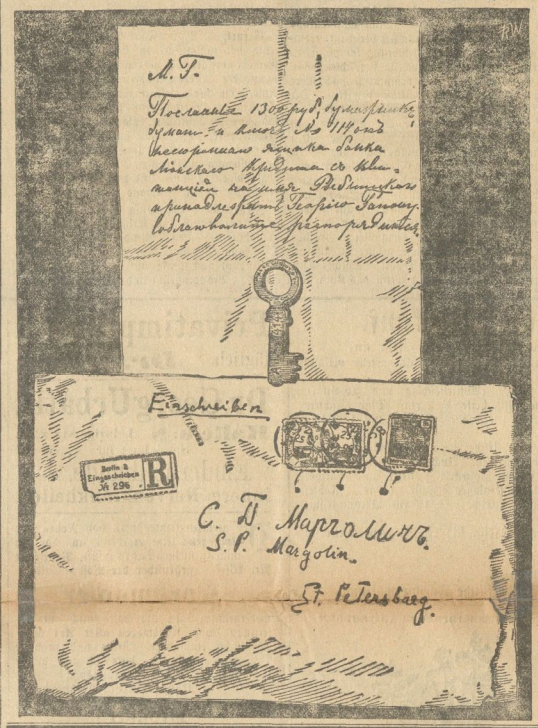
**Ein Reiner.** „Hier den Weibhändler kann ich Ihnen empfehlen.“ — „Aber Sie! — Müssen Sie, daß er mich glücklich machen wird?“ — „Gottverdammt! — Wenn er verheiratet Ihre Abtragung zu schicken!“ (S. 28.)

**Bedauerlich.** Frau: „Nicht macht Sie verheiratet! Ich könnte mich häßlich aber die Augen!“ — Mann: „Natürlich! Immer nur halb.“ — „Was ganz machen könnt ich Weiber ja nicht!“ (S. 28.)

**Im Einzel.** „Junge Frau (zu einem Mädchen): „Nicht werden Sie... nicht ist zu essen... da kann ich ja selbst kochen!“ (S. 28.)

**Solter Preis.** „Sie haben mit das Leben gereizt! Wie kann ich mich Ihnen dankbar erweisen?“ — „Geraten Sie meine Schwägermutter und verheiraten Sie Ihren Hofling nach Australien!“ (S. 28.)

**Der vielgenannte Gaponbrief an den Rechtsanwalt Margolin.**



Peremontell des Hofes von Versailles mit dieser Angelegenheit hinwies, gab zu vielen Beschwerden und Verleumdungen Anlaß. In den parlamentarischen Überlieferungen der Subjunktiven Regierung ausgesetzt, konnte sie sich in der Zusage der neuen Umgebung nicht finden, und die ihr täglich anzugetragenen Forderungen der Feste erschienen ihr als unerschütterliche Kränze.

Die Schriften jener Zeit zeugen in wie gelebten eigenen Pamphleten die Charaktere, die Kolleties und den Charakter der Oper zeichnen an. Auch ihr ausgeprochenes soaniphetisches Talent, das sie gem in ihm in seinen in seinen Hauptvorstellungen an Versailles und Trianon bezeugte, wurde seitens

galt Maria Antoinette nicht mit Unrecht als erhöhte Gegnerin des demokratisch-konstitutionellen Systems, und die Revolution, die nach ihren eigenen Ansichten hielt, sollte nach jeder Gelegenheit, um sie zu bedecken. Die Klugheit, Entschlossenheit und Schönheit Maria Antoinettes erregten den Unmut der als ein Hindernis, das sie um jeden Preis beseitigen mußten. So kam es denn, daß die gesamte revolutionäre Presse die verachtete Frau mit Beschuldigungen, Schläpfeletern, Epigrammen und den unbedruckten Niederträchtigkeiten des gebundenen Wortes überhäufte. Ihr gegenüber wurde unruhiglich ihr Gatte als der Rechtsgewisse, der Engländer und der Schatzkammer angepöbelte, während man sie geradezu

Reiter besetzte, sich, möglichst schnell einen seiner Angehörigen, gehörig informiert, zu übernehmen des jungen Herrn von Huldringen anzustellen. Der letztere dampfte denn auch schon nach Wien einer Stunde unter Aufbruch des Kontinentals davon. Als Reuters Bevollmächtigter kam am nächsten Nachmittag an, die Kunde, konnte er melden, daß sich der junge Tenebris bereits auf der See befand. Artur von Huldringen war also wirklich fort, doch die Nachwirkungen seiner gemeinen Streiche sollten sich noch recht bitter geltend machen.

Der Oberst Donner hatte durch den General von Huldringen von den Weiten erfahren, welche einige Offiziere in Ehre mit dem Sohne des letzten entgangen waren. Der alle Panzerdivisionen nahm daher Gelegenheit, seinen Verren einige recht stark gefärbte Vorstellungen über die Rowendigkeit der Politik im Umgang mit Menschen, die man nicht ganz genau kennt, zu halten. So unangenehm dies auch für die Betroffenen sein mochte, so bildete es doch nur die letztere Seite der sonst so traurigen Angelegenheit.

Der Tod Heinrich Seegers fiel Artur nur teilweise zur Last. In der Hauptstadt hatte wohl auch eine durch seine Krankheit erzeugte große Körperkrankheit dem armen Leutnant die Wege in die Verbannung verschlossen. Am schwersten und am nachhalligsten fielen Artur von Huldringen's Streiche auf seine eigene Familie zurück. Die Frau General, welche beklagendwerte Mutter, vorer zunächst infolge von Gram das Schicksal. Dieser schon höchst traurige Zustand ging jedoch sehr

gen, so lange, bis Reuters Angehöriger erscheinen würde, unter seine Obhut zu nehmen. Freund Artur war daher, wenn auch nicht gerade bedauert, so doch unter harte Bedrückung gefüllt; bis zum Verleiten des Schiffs hatte er seine Ansicht, dieser Beaufichtigung sehr zu werden.

Die andern vier Herren empfahlen sich in drei Gruppen. Der General von Huldringen erklärte, sofort nach der Hauptstadt zurückgehen zu wollen, und der Oberst Donner begleitete den heule so schwer geprüften Herrn zum Bahn.

Kommerzialrat Reuter und Weilmann verließen dagegen die Stadt und wendeten sich den Forstämtern des ersten zu. Beide hielten einander sehr viel zu erzählen; einwieweit war eine letztere Stimmung bei ihnen vorherrschend. Aber bald sah sie in das Gegenteil um; denn in der Nähe der Forstämtern trafen die beiden mit dem Segertanen Seeger zusammen. Ihn handelte viele Tränen auf dem Gesicht. Seiner Bruder Heinrich war in der Vergangenheit im Fortschritt entsetzt gefunden worden. Ein in seiner Laune befindlicher Brief aus dem beiden Brüdern Kunde, weshalb er Dank an sich gelegt hatte. Man hatte den Brief dem Förster beigegeben und dieser war eilig nach Hause zurückgekehrt.

Auch der Zustand von Weilmann's Brief hatte sich sehr viele Sorgen noch bedeutend verschlimmert. Niemand erkannte ihren Verlobten gar nicht mehr. Der gerade anwesende Arzt bezeugte die Krankheit der jungen Dame als ein im höchsten Grade gefährliches Krankenbeder.

hald in völligen Erdbärm über. Unter solchen Umständen war der General nicht genügt, sich viel um das angefallene Gut zu kümmern. Der Kauf war indogingig gemacht worden, weil die letzte Frau des Rauges nicht bezahlt worden war. Der General gab die Konventionen und hatte somit doppelten Verlust.

Durch die Krankheit wurde Frau von Huldringen verheiratet, die vielseitigen Verbindungen auch noch jener aufrecht zu erhalten. Dieser Umstand schien dem General den Boden unter der Füßen weggezogen und gefährdete sehr bald seine Stellung. Nach wiederholten Juridifikationen wurde er verurteilt, seine Entlassung zu nehmen, wobei er sich dann auch bequeme.

Auch die beiden Generalen in der Armes dienenden Ehre des Generals erhielten ihren Abschied und waren dadurch genügt, in treubühnlichen Diensten ein Unterkommen zu finden. Der General verließ die Weiden, in welcher er längere Zeit eine bedeutende Rolle gespielt hatte, und zog sich mit seiner Frau nach einer kleinen Stadt zurück, um dort ein vereintes trauriges Dasein zu führen.

Schwer trafen auch die geistlichen Schläge den Kommerzialrat Reuter und Weilmann. Beide lebten lange Zeit in großer Gefahr, und als sie endlich genesen war, schickte sie sich sehr langsam von dem Schicksal zu heilen, welchen die Krankheit hinterlassen hatte.



**Bernünftiges.**

Nebra, 3. Mai. Nach schwieriger, zwei Wochen dauernder Arbeit ist am 1. Mai der gefundene Kahn des Schiffheines Walfisch wieder an die Oberfläche des Wassers gebracht worden. Der größte Teil der Einladung ist mittels großer Jagen vorher gehoben worden, bis es gelang, den Kahn in die Höhe zu winden. Das Fahrzeug ist am hinteren Ende verborgen, weitere Befestigungen hat es nicht erhalten. Den Schiffseigner trifft empfindlicher Schaden, da Kahn und Ladung nicht vertrieben sind.

**Kommunales.** Sticht der Stadtvorordneten-Versammlung eine Mitteilung bei Vergebung von Arbeiten zu? Nach der Stadtvorordneten vom 30. Mai 1893 hat der Magistrat die Einkünfte der Stadtgemeinde zu verwalten, die Stadt nach außen hin zu vertreten und in ihrem Namen mit Behörden und Privatpersonen zu verhandeln usw. Als im vorigen Jahre die Stadtvorordneten-Versammlung zu Preisen den Beschluss fasste, daß für bei der Vergebung von Arbeiten und Leistungen über 50 Mark eine Mitwirkung zuziele, wurde dieser Beschluss vom Magistrat beanstandet. Die Stadtvorordneten-Versammlung erhob Klage im Verwaltungsstreifenverfahren, wurde aber vom Bezirksausfuß abgewiesen, da der Stadtvorordneten-Versammlung kein Recht auf eine solche Mitwirkung zuziele; die Vergebung von Arbeiten und Leistungen siehe nach § 56 der Städteordnung allein dem Magistrat zu. Diese Entscheidung wurde nach der „Köln. Ztg.“ vom Oberverwaltungsgericht als unzutreffend bestätigt. Das Bezirksgericht nimmt sogar an, daß der Magistrat die Stadtgemeinde dritten gegenüber verpflichtet, wenn der Magistrat bei Verträgen seine Befugnisse überschreitet.

**Im mitteldeutschen Braunkohlengebiete**

**Kug- und Brennholz-Verkauf.**

Am Freitag, den 11. Mai 1906, vormittags von 9 1/2 Uhr an sollen aus dem Forstrevier Nebra öffentlich meistbietend an Ort und Stelle verkauft werden:

- a) Nutzholz: Diste „Dunkle Weg“ (Abtriebsschlag und Totschlag). Größe: = 42 Stüd mit 11,46 fm, Nuthschichte = 2 rm. Diste „Fichtenal“ (Durchforstung und Begeabtrieb). Größe: = 6 Stüd mit 1,09 fm; Nuthschichte: = 34 Stüd mit 3,90 fm.
- b) Brennholz: Diste „Dunkle Weg“. Größe: = 144 rm Scheite; 6 rm Knüppel (2 m lang); 436 rm Abraumreisig. Nuthschichte: = 29 rm Scheite; 22 rm Abraumreisig. Diste „Große Holzede“. Kiefer und Nuthschichte: = 60 rm Vanagaußen-Reisig mit starken Einlagen. Diste „Dula“. Nuthschichte: = 2 rm Nuthschichte. Diste „Fichtenal“. Nuthschichte: = 16 rm Abraumreisig; Nuthschichte: = 130 rm Abraumreisig.

**Sammelplatz** auf dem Abtriebsschläge nahe der Dolazjagelei; bei schlechtem Wetter im Gemeindegasthaus zu Wippach. Das Holz wird nach dem Brennholz verkauft. Forsthaus Wippach, den 30. April 1906. von Hellsdorff'sche Forstverwaltung.

**Königl. Preuss. Lotterie.** Die Erneuerung der Lose 5. Klasse 214. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden. Nebra. Waldemar Kabisch.



**Rohrmöbel** mit fester Emaille. = Grosser Katalog gratis und franco. Bitte überzeugen. **Adolf Schmidt, Möbelabrik** Brandenburg a. H. = Grösste Deutsche Rohrmöbelabrik. =

**Waschemangeln** Dreihöhlen, für Mangeln und Private. Neu: Selbsttätige Waschemangeln mit hoher Glanzfläche, sowie weicherem Rappert. Mangeln mit Eisenstiel (schweres Kaliber). Zylinder mit goldenen Mandeln und 3 Ehrenpreisen prämiert. Beste Vereinigung von Lokal und Kapital. Teilzahlungen gestattet. = Grösste und älteste Fabrik dieser Branche. = **Ernst Herrschuh, Chemnitz No. 299**

Das Mitnehmen von Hunden in der Fürst Großwangen ist verboten. Der Jagdpächter.

waren am 4. Mai in den in der Gegend Oberbödingen, Halle, Weiseneck, Jitz, Meuselwitz, Altenburg und im königlich Sachsen gelegenen Werkern von der Stammbelagschaft von 15 653 unabhängig 4007.

**Maifässer.** Die Maifässer bilden für die letzte Jugend ein Vergnügen für den Land- und Gartenmit aber oft eine große Gefahr, indem sie, wenn sie in Massen auftreten, Bäume, besonders auch die Obstbäume oft gänzlich entlauben und dadurch großen Schaden anrichten. Die Unterdellung des Maifässers aus dem Ei bis zu seinem Erscheinen als Käfer vollzieht sich in 3 bis 4 Jahren. Dem Schaden der Maifässer entgegenzutreten, hat der Mensch selbst in der Hand. Es ist nur nötig, auf den Maifässer, selbst in den Jahren, in denen er sich nicht sichtbar zeigt, einzig zu fahnden, denn mit jedem getöteten Weibchen wird eine zahlreich Nachkommenschaft vernichtet. Jed. Weibchen legt gegen 70 Stüd Eier. Man kann daraus erkennen, welchen Nutzen man sich verschafft, wenn man einmal den Berichtungsflanzplan sieht. Mit 1000 Maifässerweibchen vernichtet man 70000 Eingelegte, die bekanntlich noch mehr Schaden als der Käfer selbst bewirken. Die Vernichtung der Maifässer erfolgt am besten am frühen Morgen. Sie befinden sich dann in einem Zustande leichter Erstarrung und fallen beim Schütteln der Bäume leicht ab. Diese Arbeit sollte sich niemand vorziehen lassen, wenn die Maifässer selbst nämlich auch ein gutes Früherkennungs- und Zeichen in getrocknetem und pulverisiertem Zustande einen höchstschmerzlichen Dünge. Die Arbeit wird also auch dadurch gelohnt. Nur aber keine Tierquälerei! Gerade die Jugend liebt es, den Maifässer zu quälen, ihn mit Nadeln aufzuspizieren etc. Solches Tun untertut ein Jeder, denn wenn das Kind von

solcher Tierquälerei nicht abgelenkt wird, so bildet sich mit der Zeit in ihm ein Hang zu bester Wäntchen, ja selbst gegen die eigenen Eltern, wobei also keine Tierquälerei.

**Landes.** 2. Mai. Die weitere Erörterung des Fortwärtigen Vergütungsfalles soll Nuthschichte zu der Annahme gegeben haben, daß das Gift nicht von den Speisen beträufte, sondern ihnen, vielleicht von dem daran verstorbenen Manne, beigebracht worden war; die Frau schwor noch immer in Lebensgefahr.

**Brandenburg.** 2. Mai. Die dem Deutschen Kriegereisen gebührende, am Kuffhäuserdenkmal im Walde gelegene, Denkmalnuthschichte hat Professor Bruno Schmitz, der Erbauer des Denkmals, durch den Umbau des großen Saales um eine Ehrenwürdigkeit bereichert. Der Saal macht nach seiner nuneherigen Fertigstellung den Eindruck eines Festraumes in einem altdeutschen Hofbau.

**Frankfurt.** 3. Mai. Fürst Pnennig Invalidenten hat monatlich ein hiesiger pensionierter Gehobenenarbeiter zu beziehen, nachdem ihm seitens der Rente gefügt worden ist und der abgetretene Betrag dem Pensionär von der königl. Feldzeugmeisterei als Pensionserhöhung gesandt wird. Der Mann hat also am 1. jeden Monats eine Luitung über, sage und schreibe, fünf Pnennig auszuscheiden, diese im Pensionierter beglaubigen zu lassen und dann im Postgebäude die 5 Pnennig in Empfang zu nehmen.

**Biegenrid.** Der König erteilte der Familie von Breitenbach die Erlaubnis zur Wiederaufnahme des alten Namens „von Breitenbuch“. Die Familie gehört dem sühringischen Urabel an und ist noch heute auf den Gütern Burg, Ronis, Brandenstein und Bucha angetroffen.

Durch Urkunden ist ungewissheit erwiesen, daß die alte Familie von Breitenbuch und von Breitenbach identisch ist; letztere Schreibweise tritt erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts auf.

**Ans der Altmark.** Beachtlich über den Lehrer zu reden wagen oftmals Junge, eben der Schule entwachte Burchen, und sie glauben vielfach eine Heldentat ersten Grades zu vollbringen, wenn sie dem Lehrer gegenüber demonstrieren können. Eine solche Tat ist für den Arbeiter Söhn in Dierburg aber von bösen Folgen begleitet gewesen. Als ein Kollege den vorbeigehenden Lehrer in einer geritzten Weise grüßte, äußerte S. zu seinem Begleiter, und zwar so laut, daß der Lehrer es deutlich hörte: „Du hast wohl Späner unter deinem Güte. Den brauchst du doch nicht zu grüßen.“ Der Lehrer traktierte Anzeige und wegen Beleidigung verurteilt das Schöffengericht den Söhn zu 3 Wochen Gefängnis. Die Stendaler Strafkammer, die sich als Berufungsinstitut mit der Sache zu befassen hatte, hielt die Strafe für durchaus angemessen und verwarf die Berufung des Angeklagten.

**Kirchliche Nachrichten.**  
**Sonntag Jubilate.**  
Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpastor Schweteger.  
Um 11 1/2 Uhr: Kirchengemeinschaft.  
Herr Diaconus Beiser.  
Es predigt um 2 Uhr: Herr Diaconus Beiser.  
Amstwoche: Herr Diaconus Beiser.  
Beerdigt: Am 28. April Anna Martha Glode, 11 Jahre 1 Monat 20 Tage alt.  
Sonntag, abends 7/8 Uhr: Jungfrauenverein.

**Privatimpfungen** täglich. **Dr. Ohty.**  
**Dr. Georg Urbatis,** Halle a. S., Leipzigerstr. 12 II. Spezialarzt für **Kinderheilkunde, für innere- Nervenkrankheiten.**

Den gebirten Einwohnern von Nebra und Umgegend zeige ergeben an, daß ich mich in meines Vaters Hause, Poststraße Nr. 166 — gegenüber der Post — als **Korbmacher**

niedergelassen habe und halte mich zur Anfertigung von Korbmachen aller Art angelegentlich empfohlen. Heile und prompte Bedienung zugesichert, bitte ich um gütige Unterstützung. hochachtungsvoll Paul Winter, Korbmacher.

**Diskret!** tötet alle Kopfläuse nebst Brut unter Garantie! Wanzen, Schwaben, Ungeziefer an Hausieren. Fl. 50 Pfg. **Walter Gutsmuths.**

**Tücht. Steinmehlen** zur Verarbeitung von Kunsthfeinen fischen **Günther & Co., Kunsthfeinfabrik, Auerbach i. B.**

**Schiffer** erhalten Kies- und Steineladungen bei Halle S., dauernde Beschäftigung. **Fr. u. W. Jordan, Halle a. S.**

**Schützengesellschaft** Unferes zum 20. Mai festgesetztes Probe-schiessen ist auf Sonntag, den 27. Mai verschoben worden. **Das Direktorium.**

Harzer Sauerbrunnen „Grauhof.“



Vorzügliches Tafelgetränk. **Cacao** — garantiert rein — Pfd. von 1 Mark an. **Kunst-Honig,** Pfund 40 Pfg. **Candis-Syrup,** Pfund 20 Pfg. empfiehlt **W. Gutsmuths.** **Allens rei — macht der Mai! Det mache ich aber auch!** Sämtliche Blusen sowie Kleider werden sachgemäß gereinigt und gefärbt mit garantiert chemisch reiner Farbe. **Echte Berliner Neu- und Glanz-Plätterin Frau Martha Kunth, Altenburgstr. 196 bei Herrn Rosenberger.**

**FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.**  
Gegründet 1696  
**Köstritzer Schwarzbier.**  
Dieses altbekannte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würze-Extracts und geringen Alkohols besonders Kindern, Blutartern, Wöchnerinnen, währenden Wäntern und Rekonvaleszenten jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wernungen bei **Moritz Eisner.**  
Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier.“

**Schwan**  
**DR. THOMPSON'S**  
TRADE-MARK SCHWIZ-MARK  
**SEIFEN-PULVER**  
**das beste Waschmittel der Welt**  
Zu haben den meisten Geschäften.

**Erziehung- und Finnen-Versicherungs-Verein Nebra.** Zu unserer am Sonnabend, den 12. Mai, abends 8 Uhr im Schützenhause stattfindenden **Generalversammlung** laden freundlich ein. Tagesordnung: 1) Rechnungslegung pro 1905. 2) Neuwahl des Vorstandes. 3) Geschäftliches. **Der Vorstand.** **Wohne von 1. Mai ab Reinsdorferstraße** in der Schneider Bernhardt'schen Wohnung. **Gebirne Schröder.**





# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Maiglöckchen.

Maiglöckchen künstet so zart und hold,  
Als sei es von Silber, als sei es von Gold,  
So düftig reth ist sein himmlischer Klang,  
Als süßen die Elfen den Glockenstrang.  
Aus Maiglöckchens Kälten klingt ein Lied,  
Das wie ein Räthsel durch's Weizenfeld  
Es singt von sonniger, wärmiger Zeit,  
Von Liebesglück und von Seligkeit.



## Das verschwundene Dokument.

(4. Fortsetzung.)

Frei nach dem Englischen von Clara Rheinau.

„Ja, das kann Nera tun, ohne Verdacht zu erregen. Sie ist treu und klug; sie versteht es, andere auszuforschen, selbst aber verschwiegen zu sein. Sollte dieser Murray sich wirklich als ein Spion erweisen, den irgend jemand auf unsere oder auf Denis Kendals Fährte schickte, dann —“

„Dann muß er ein sehr couragierter Mann sein.“ vollendete der Sohn mit kurzem Lachen. „Auf unserer Insel gibt es Nebel, die aus der Tiefe aufsteigen und das ganze Land in Dunkelheit hüllen und Stürme und finstere Nächte, in denen ein Wanderer, besonders ein Fremder, leicht vom Wege abkommen und über den Rand der Klippen stürzen kann, um später als Leiche von den Wogen ans Ufer gespült zu werden — und wer trägt die Schuld daran, als er selbst?“

Frau Gueft erschauerte leicht.

„Vielleicht ist unsere Befürchtung doch unbegründet, Michael. Immerhin dürfen wir keine Vorsicht außer acht lassen. Nun will ich alles für Denis' Kommen in Bereitschaft machen.“

Mit raschen energischen Schritten verließ die Dame das Gemach.

Spät am Abend segelte ein Schooner durch den dichten Nebel von Nowia über den Meeresarm und warf nächst der Bucht vor Byer Magnus Anker; dann stieß ein Boot mit zwei Insassen davon ab und ruderte geräuschlos an das Ufer, wo Michael Gueft seiner wartete.

„Willkommen!“ flüsterte er und drückte die Hand des zuerst aus Land springenden Mannes, der einen dicken Usterrock und eine französische Mütze trug. Hierauf wiederholte er zu dem anderen gewendet: „Willkommen, Erich!“ Kein weiteres Wort wurde gesprochen. Nachdem sie das Boot vorsichtig über die Wasserlinie gezogen und festgebunden hatten, bogamen die drei den Aufstieg nach der Höhe. Der Fremde blickte im Weiterstreiten rasch und verstohlen in die Munde, faßte Michael plötzlich am Arm und flüsterte, auf die Spitze der Klippe deutend: „Jemand auf dem Fugaus? ein Freund oder ein Feind?“

Der junge Mann schaute auf und sah, unklar von dem dunkeln Hintergrund sich abhebend, eine hochaufgerichtete Gestalt, die er nur zu wohl erkannte.

„Ein Feind — ein Spion!“ zischte er zwischen den Zähnen. „Doch fürchten Sie nichts. Er hat uns nicht gesehen; und hätte er es — was liegt daran? — er ist verloren!“

Bei diesen Worten zog er rasch einen Revolver aus der Brusttasche seines Rockes und richtete den Lauf in die Höhe. In diesem Augenblick hing Philipp Murrays Leben an einem Faden, oder besser gesagt, an dem Drücker einer Pistole.



Prinzessin  
Victoria Patricia von Connaught,  
die Braut des Kronprinzen Ludwig  
Philipp von Portugal. (Text S. 144.)

## VIII.

War es nun, daß Margareth einen ihrer guten Tage hatte, Philipp Murray glaubte in seinem Leben nicht besser geübt zu haben, als an diesem Abend unter Herrn Mullans Dach. Die Liebenswürdige seiner jungen Wirtin bezauberte ihn und als sie nach dem Diner auf Wunsch ihres Vaters einige Lieder vortrug, erklärte er begeistert, noch nie eine so herrliche Stimme gehört zu haben. Maria erröthete und verlieh unter dem Vorwand, nach dem alten Duncan sehen zu müssen, das Zimmer.

„Sie ist an Komplimente nicht gewöhnt,“ bemerkte ihr Vater lächelnd. „In unserm abgelegenen Heim sind ihr noch all die kleinen Koketterien ihres Geschlechts fremd geblieben. Sie singt und spielt, ohne zu wissen, ob ihr Vortrag gut ist, da sie nie Gelegenheit hatte, sich mit anderen zu vergleichen.“

„Aber ihre Stimme ist prächtig und wohlgeschult. Fräulein Mullans muß von tüchtigen Meistern unterrichtet worden sein.“

„Von Meistern überhaupt nicht, war die lächelnde Entgegnung. Gegen hohe Bezahlung gelang es mir, nach einander die Dienste zweier Musiklehrerinnen mir zu sichern, aber beide hielten es in unserer Wildnis nicht lange aus.“

„Ich wundere mich kaum darüber,“ entfuhr es



Philipp; doch sofort fügte er entschuldigend bei: „Ich bitte um Verzeihung; natürlich hat auch die Einsamkeit und wilde Schönheit für manchen großen Reiz.“

„Gewiß, besonders für jene, die von einem schweren Leid betroffen wurden,“ bemerkte Herr Mullany.

In seinen Zügen war eine plötzliche Veränderung vorgegangen. Er hatte die Augen niedergeschlagen und sprach mehr zu sich selbst, wie zu seinem Gast.

„Sie jedoch,“ fuhr er nach kurzer Pause aufblickend fort, „würden in einem solchen Fall nicht in der Einsamkeit, sondern im Weltgetriebe Zerstreuung suchen.“

„Ich gebe es zu,“ entgegnete Philipp lächelnd. „Aber ich bin auch jung und stehe allein.“

„Auch ich war jung,“ fuhr Herr Mullany nachdenklich fort, „als die schwere Prüfung über mich kam. Aber trotz meiner Jugend besaß ich Frau und Kind.“

Während des Sprechens wanderten seine Augen zu dem Porträt über dem Kaminsims. Philipp folgte seinen Blicken. „Ihre Gattin?“ sagte er teilnehmend. „Welch süßes, liebliches Antlitz! Und wie Fräulein Mullany ihrer Mutter gleicht!“

Er war so vertieft in die Betrachtung des Bildes, daß er nicht bemerkte, welch eigentümliche Erregung sich seines Gefährten bemächtigt hatte. Jeder Nerv seines Gesichtes zuckte wie in qualvollem Schmerz, seine langen, weißen Finger bewegten sich krampfhaft.

„Und wie würden Sie es ertragen, Herr Murray,“ rief er in bebendem Tone, „ein solch geliebtes Wesen plötzlich von Ihrer Seite gerissen — vor Ihren Augen unkommen zu sehen? O Himmel, das entsetzliche Bild verläßt mich nimmer!“

Er hatte das Gesicht in den Händen vergraben und jedes Glied an seinem Körper zitterte und bebte, wie von Krämpfen befallen. Philipp war erschüttert.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung,“ sagte er endlich. „Ich kann Ihnen mit Worten nicht ausdrücken, wie sehr es mich betrübt, ganz unbewußt ein so schmerzliches Thema berührt zu haben. Erlauben Sie, daß ich mich für eine Weile zurückziehe.“

Herr Mullany machte eine verneinende Handbewegung und rang sichtlich nach Fassung. Doch nach einigen Minuten sagte er mit leiser, heiserer Stimme:

„Ja, ja, gehen Sie. Wir wird bald wieder besser sein. Verlassen Sie Felsened nicht — nicht in dieser Weise.“

Augenblicklich erhob sich Philipp und verließ das Zimmer. Er kam sich vor, als habe er ein Verbrechen begangen. Wie gewaltig mußte dieses Mannes Liebe gewesen sein, wenn die Erinnerung an die Verlorene ihn noch jetzt so leiden machte. Auf welcher schrecklichen Weise mochte wohl die junge Frau ums Leben gekommen sein?

Gorch! — Durch die geschlossene Tür drangen die Laute herzbrechenden Schluchzens. Dann kamen die Worte: „O Agnes — Agnes, ich war unschuldig! Nein, nein, du wirst es mir niemals glauben. O Himmel vergib — vergib!“

Philipp Murray schrak zusammen. Bleich und erregt, beschämt, so viel gehört zu haben, was offenbar nicht für seine Ohren bestimmt war, eilte er die Treppe hinunter. Die frische Luft, die ihm entgegenschlug, zeigte ihm den Weg zu einer offenstehenden Türe. Er stürmte in den Garten hinaus, entschlossen zu gehen und sich später bei Maria zu entschuldigen. Kaum jedoch hatte er zehn Schritte zurückgelegt, als eine Hand leicht seinen Arm berührte. Maria stand an seiner Seite; ihr liebliches Gesichtchen drückte Überraschung und Unruhe aus.

„Was ist vorgefallen?“ rief sie. „Sie sind so bleich, Herr Murray. Wer trägt die Schuld daran — mein Vater?“

„Verzeihen Sie,“ sagte Philipp, sich gewaltsam beherrschend. „Herr Mullany möchte eine Zeitlang allein bleiben. Er wünschte, daß ich ihn verlasse.“

„Fühlt er sich unwohl?“ fragte sie besorgt.

„Nicht unwohl, aber“ — Philipp versuchte vergebens nach einem passenden Ausdruck — „er war ein wenig aufgeregert. Wir kamen auf etwas zu sprechen, das —“

„Stand es in Beziehung zu Mamas Porträt?“ unterbrach ihn Maria ängstlich. „Machten Sie eine Bemerkung darüber, Herr Murray?“

„Leider tat ich es — ahnungslos — ich bewunderte seine Lieblichkeit.“

„Das ist's, das ist's!“ rief Maria in schmerzlichem Tone. „Es ist alles meine Schuld, ich hätte Sie warnen sollen.“

„Auch ich wünschte, Sie hätten es getan,“ sagte Philipp bewegt. „Gern würde ich zehn Jahre meines Lebens dahingeben, könnte ich es ungeschehen machen, die Ursache solcher Qualen gewesen zu sein.“

„Also litt er wieder sehr, der arme Papa!“ murmelte Maria und voll zarter Rücksicht für seine Empfindungen fügte sie bei: „Doch Sie dürfen sich keine Vorwürfe machen, Sie sind ja ganz unschuldig daran. Wie konnten Sie wissen? Aber da Sie Papa nun doch einmal in seiner Schwäche gesehen haben, möchte ich — möchte ich Ihnen gerne sagen, wie sich das alles verhält. Ich weiß, daß Sie es als eine vertrauliche Mitteilung betrachten werden.“

„Als ein heiliges Geheimnis,“ versetzte Philipp ernst. „Doch Ihr Vater wünscht vielleicht nicht —“

„Nein, nein — ich muß Ihnen eine Aufklärung geben. Nach dem heutigen Vorfalle würde Papa es vielleicht selbst tun oder mich dazu auffordern. Also die traurige Geschichte ist die: Meine arme Mama erkrankte und Papa schreibt sich die Schuld an ihrem Tode zu, weil er glaubt, er hätte sie retten können, wenn er einen Versuch gemacht hätte — wenn er nicht — wenn er nicht —“; sie war im Begriffe zu sagen, ein Zeigling gewesen wäre, die Worte, die ihr Vater selbst zu gebrauchen pflegte, aber sie sprach den Satz nicht zu Ende, sondern fügte bei: „Doch er ist im Irrtum. Niemand hätte Mama retten können, Herrie erklärte es mit Bestimmtheit. Allein es bedrückt sein Gemüt. Er wird es sich nie verzeihen können.“

„Das ist in der Tat eine recht betrübende Mitteilung, Fräulein Mullany,“ bemerkte Philipp teilnehmend. „Aber wenn Ihr Vater sich in einer derartigen Gemütsstimmung befindet, wundert es mich, daß er an einem solchen Ort wohnen kann. Die See muß ihm verhaft sein.“

„So ist es auch. Manchmal schaudert und zittert er bei ihrem Anblick.“

„Aber warum bleibt er denn hier?“ fragte Philipp befremdet. Maria antwortete nicht sogleich. Sie kämpfte sichtlich mit einem Entschlusse. Endlich schlug sie ihre schönen Augen zu Philipp auf und sagte mit leiser Stimme: „Ich weiß es nicht, aber ich glaube — er hat es sich als Buße auferlegt.“

Eine kleine Pause trat ein. Philipp befürchtete, seine Anwesenheit könne dem jungen Mädchen lästig sein und sagte sanft: „Ich will Sie nicht länger aufhalten, Fräulein Mullany. Sie werden gewiß gern zu Ihrem Vater gehen. Er hat mich zwar, mich nicht sogleich zu entfernen, aber es geschah wohl nur aus Höflichkeit. Es wird besser sein, wenn ich gehe.“

„Ich glaube es auch,“ entgegnete Maria einfach, „wenn Sie es nicht übelnehmen. Pappas Schmerzensausbrüche dauern manchmal stundenlang, manchmal die ganze Nacht. Dann will er niemand um sich haben, nicht einmal mich.“

„Darf ich morgen wieder vorsprechen?“

„Sie sind sehr gütig. Es wird mir eine Freude sein. Sie verzeihen doch, daß wir Sie so gleichsam weggeschickten?“

„Verzeihen, Fräulein Mullany! Ich bin es, der um Verzeihung bitten muß — ich, der all dies verschuldet hat. Leben Sie wohl! Bis morgen!“

Wie gerne hätte Philipp die zarten, weißen Finger, die seine Hand umspannte, an seine Lippen gedrückt. Aber er fühlte, daß bloße Galanterie hier nicht am Platze sei, und welche anderen Rechte hätte er geltend machen sollen? — So trennten sie sich denn mit einem einfachen „Guten Abend“. Allein beide waren sich mit einem undefinierbaren Wonnegestühl bewußt, daß diese Episode sie einander näher gebracht hatte — daß von nun an jedes im Leben des andern einen Platz einnahm.



Bei seiner Heimkehr fand Philipp seine braven Wirtleute in ziemlicher Bestürzung über sein langes Ausbleiben. Er beruhigte sie sofort durch die Mitteilung, daß er bereits dinirt habe und vor der Teestunde nichts mehr bedürfe. Dann suchte er sein eigenes Zimmer auf.

Doch eine Unruhe hatte ihn befallen, über die er nicht Herr zu werden vermochte. Marias süßes, trauriges Gesichtchen, das Bild ihres Vaters, wie er in Seelenqualen sich wand, schwebten ihm immer vor Augen. Und diese Anfälle konnten eine ganze Nacht andauern, hatte sie gesagt! — Am liebsten wäre er noch einmal nach Felsenec gegangen, um sich zu erkundigen. Doch da dies nicht wohl ausführbar war, begab er sich nach Einbruch der Nacht unter dem Schutze der Dunkelheit, wenigstens in die Nähe des Hauses. Bei seiner Ankunft waren noch viele Fenster erleuchtet, aber nach und nach erloschen alle Lichter, bis auf zwei — eines in dem Gemach, worin er mit Herrn Mullaney gefessen, das andere vermutlich in Marias Zimmer. Also der Vater litt noch immer — die Tochter wachte und Philipp wachte mit ihr. Es schien ihm unmöglich, nach Hause zu gehen, um sich zur Ruhe zu legen. Er schritt verschiedene Entfernungen ab, aber jedesmal fand er bei seiner Rückkehr die beiden Lichter brennend.

## IX.

Mit großer Befriedigung empfing Annette Grey den Brief ihrer Freundin Barbara. Allerdings war es noch lange hin bis zum November, aber sie hatte doch die Freude, die Einladung annehmen und in ihren Briefen einstudieren von dem bevorstehenden Wiedersehen plaudern zu können.

In heiterster Laune eilte sie die Treppe hinauf und tanzte den Korridor entlang, beinahe in die Arme eines Herrn, der etwas rasch aus einem der Zimmer heraustrat. „Ich bitte um Verzeihung,“ murmelte sie in größter Verwirrung und bemühte sich vergeblich, ihre Fassung wieder zu gewinnen, als sie sich so unerwartet Arthur Wallace gegenüber sah. Allein der junge Herr half ihr durch ein paar unbefangene Worte aus der Verlegenheit und seine Augen blickten ihr bewundernd nach, als sie in der Richtung des Schulzimmers sich entfernte.

„Wirklich eines der hübschesten Mädchen, die ich je gesehen,“ kommentierte er. „Welche Augen! Wie sie unter den schön geschwungenen Brauen hervorblicken! Und wie ganz anders das Mädchen eben aussah, als im Salon nach dem Diner.“ „Golla, Arthur, mein Junge,“ unterbrach er sich plötzlich, „wohin verirren sich deine Gedanken? Eine Gouvernante — ein Kinderfräulein! Bei Gott, Dinkel Dick würde mich mit einem Schilling abfertigen!“

Als er langsam die breite Treppe hinunterschritt, bemerkte er auf einer der Stufen ein Papier, anscheinend einen offenen Brief. Während er sich bückte, um ihn aufzuheben, las er unwillkürlich folgende Worte:

„Deine Frau Malcolm ist ein Scheusal — eine Kage! Wie darf sie Dir zumuten, ihre unartigen Fragen zu unterrichten? Weigere Dich — rebelliere — rebelliere — rebelliere!“

Oben auf dem Korridor erklangen jetzt leichte hastige Schritte. Arthur Wallace warf den Brief hastig wieder auf die Treppe und eilte weg. Als er noch einmal verstohlen umblückte, sah er Annette Greys bleiches beunruhigtes Gesichtchen über das Treppengeländer gebeugt. Ihre Augen suchten ängstlich auf dem Boden. Plötzlich entdeckte sie ihren Brief; mit strahlender Miene hob sie ihn auf und entfernte sich flüchtigen Fußes.

„Bei Gott,“ murmelte Wallace, „sie ist gar keine Gouvernante! Was bedeutet dies alles? Ich werde ihr heute abend einmal auf den Zahn fühlen.“

Unter den am Nachmittag erwarteten Gästen befanden sich auch Lord und Lady Fitzalpine, mit ihrem Freunde Douglas Werner. Lady Fitzalpine, eine schöne stattliche Dame, spielte in der Gesellschaft eine tonangebende Rolle;

ihr Gatte war eine angenehme, aber etwas unbedeutende Persönlichkeit, während Douglas Werner mit seinen bleichen ersten Zügen, dem dunkeln Haar und Vollbart eine interessante Erscheinung genannt werden konnte.

Kenneth Malcolm spürte ein Zittern durch seine Glieder gehen, als der Fremde ihm vorgestellt wurde. Der letzte Rest von Farbe wich von seinen Wangen und er hatte Mühe, seine Stimme zu beherrschen, um mit dem Gast ein paar höfliche Worte zu wechseln.

Als die Dinerglocke zum ersten Mal läutete und die Gesellschaft sich trennte, zog Kenneth Malcolm seine Frau in die Gemäldegalerie hinein.

„Was ist passiert, Kenneth?“ fragte sie beunruhigt. „Etwas Schlimmes — ich lese es in deinen Augen! Ist es — ist es wegen —“

„Ich habe es ausfindig gemacht, Charlotte — d. h. ich habe ihn ausfindig gemacht,“ unterbrach er sie in leisem erregtem Tone. „Sieh hier —“ er führte sie vor ein Porträt — „wessen Bild ist dies?“

„Es ist Douglas' Vater!“ entgegnete sie verwirrt.

„Wem gleicht es? Wen hast du heute nachmittag gesehen, der Ähnlichkeit mit diesem Porträt hat?“

„Ja, wirklich —“ sie sprach fast widerwillig — „die Augen, die Stirne — ein gewisses Etwas — erinnert an Herrn Werner! Nur der dicke schwarze Bart!“

„Das ist's gerade! Der schwarze Vollbart ist als Verkleidung,“ sagte ihr Gatte mit heiserer Stimme.

„Als Verkleidung, Kenneth? Um des Himmels willen, was meinst du damit?“

„Daß Douglas Werner Sir Douglas Malcolm ist! Er kann mich nicht täuschen! Ich erkenne ihn! Charlotte — Douglas befindet sich in diesem Hause!“

\* \* \*

Wenige Stunden später saß Frau Malcolm mit Lady Fitzalpine, ihrem vornehmsten Gaste, in einer der tiefen Fensternischen des prächtigen Salons von Glenmoore. Die Unterhaltung drehte sich um den interessanten Fremden, den Lady Fitzalpine eingeführt hatte.

„Ich freue mich, daß er Ihnen gefällt, Frau Malcolm,“ bemerkte die Dame. „Er ist mein besonderer Günstling. Ich glaube, wir Frauen wenden unsere Teilnahme stets bereitwillig den Unglücklichen zu.“

„Den Unglücklichen!“ wiederholte Frau Malcolm mit leichtem Erschrecken, während ihr Herz heftig zu pochen begann. „Sollte auch Herr Werner zu dieser Kategorie gehören?“

„In gewissem Sinne ja. Er hat wenig Freunde, aber viele Feinde. Er war der Erbe einer großen Besitzung, das heißt — korrigierte sich die Dame, langsam ihren Fächer öffnend und schließend — „er war bestimmt, es zu werden. Die glänzendsten Aussichten schienen sich ihm zu eröffnen, als in einem Augenblick alle verdunkelt wurden — gerade wie jene Landschaft da drüben, seitdem eine Wolke den Mond verhüllt. Ich habe ihn in guten Tagen kennen gelernt und als die Gesellschaft ihm den Rücken kehrte, bot ich ihm die Hand und gedachte, mich seiner Sache anzunehmen. Er war der Erbe eines unvermählten Dinkels — als — ah, Sie entschuldigen, hier kommen die Herren zurück.“

Lady Fitzalpine erhob sich und Frau Malcolm folgte ihrem Beispiel. Ihre Lippen waren fest zusammengepreßt. Sie hatte nicht nötig, die Dame um Vollendung des angefangenen Satzes zu bitten. War ihr je eine solche Reue vorgekommen? Was würde ihr Gatte tun, wenn er seinen Verdacht bestätigen hörte? — Würde er ihn verhaften lassen?

Während diese Gedanken ihr durch den Sinn gingen, mischte sie sich wieder unter ihre Gäste, ein Lächeln auf den Lippen, aber mit bangem Herzen überall nach ihrem Gatten ausschauend. Als ihre Blicke sich endlich begegneten, gab sie ihm ein Zeichen und er verstand sogleich, daß sie ihm etwas Wichtiges mitzuteilen habe.

(Fortsetzung folgt.)



## Meine erste Klientin.

Kriminalgeschichte von Hugh Ambler.

Wie alle Anfänger, wartete auch ich mit Herzklopfen auf den ersten Klienten. Die blitzblanke Tafel an meiner Tür besagte, daß ich nur von zehn Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags zu sprechen sei. Natürlich machte ich auch ganz gerne Ausnahmen, was um so leichter war, als mein Bureau neben meiner Privatwohnung lag. Und merkwürdig: meine erste Klientin, die mich fast zum Mitschuldigen eines schändlichen Betruges gemacht hätte, suchte mich nach meinen Bureaustunden auf.

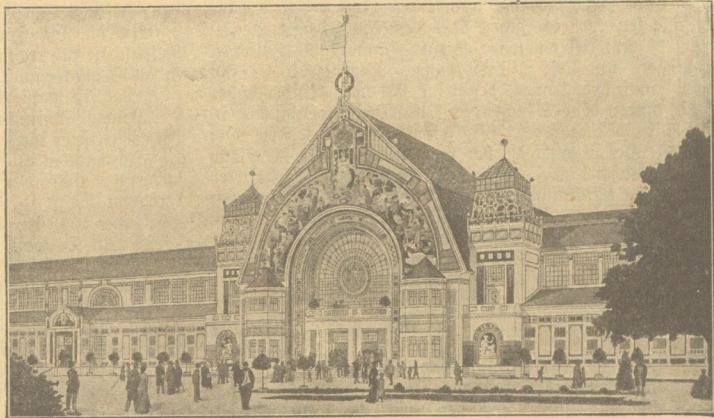
Ich saß gerade beim Nachmittagstee, als mein Diener mir meldete, daß eine Dame mich sofort zu sprechen wünsche. Ich stürzte das heiße Getränk hinunter und eilte in mein Bureau hinüber. Bei meinem Eintritt erhob sich eine dunkel gekleidete, tief verschleierte Dame. Ich bat sie, Platz zu behalten und fragte, womit ich ihr dienen könne.

Sie schien sehr nervös und blickte unruhig im Zimmer umher, als ob sie fürchtete, wir könnten nicht allein sein. Erst als ich sie darüber beruhigte und sie noch einmal bat, Platz zu nehmen, tat sie's, aber in einer hastigen, verlegenen Weise, die mir bewies, daß ich es nicht mit einer Dame zu tun hatte. Sie war elegant gekleidet, der dicke Schleier verdeckte jedoch ihre Züge und ich konnte nur an den Seiten leicht ergrautes Haar sehen.

„Ich glaube, es wird am besten sein, wenn ich Ihnen sogleich sage, wer ich bin,“ begann sie endlich. „Ich bin Fräulein Howard, wohne auf dem Graham Square und möchte, daß Sie so bald als möglich mein Testament aufsetzen.“

„Ah!“ entfuhr es mir wider Willen. Ich hatte das alte Fräulein zwar nie gesehen, aber dem Namen nach kannte ich es sehr gut, da die bösen Zungen der Nachbarschaft sich in letzter Zeit viel mit ihr beschäftigt hatten. Es hieß allgemein, daß Miß Howard sehr reich sei, seit fünf Jahren vollständig zurückgezogen lebe und von ihren Verwandten nichts wissen wolle. Warum und

weshalb, darüber kursierten die abenteuerlichsten und widersprechendsten Gerüchte. Ich freute mich natürlich im stillen, das Testament der exzentrischen alten Dame aufsetzen zu sollen, griff nach Papier und Feder und



Von der Jubiläums-Landesausstellung in Nürnberg:  
Die Industriehalle nach ihrer Vollendung. Entworfen vom Oberbaurat Th. v. Kramer. (Text S. 144.)

fragte, welche besonderen Wünsche sie in bezug auf die Verteilung ihres Vermögens habe.

„Ich wünsche bloß, daß mein ganzes Vermögen auf Herrn David Simpson, Stafford-Street 33, übergehe. Ich war nie verheiratet und ich bitte Sie, meinen letzten Willen so abzufassen, daß nach meinem Tode kein Verwandter seine Rechte geltend machen kann. Ich wünsche, David Simpson zu meinem alleinigen Erben einzusetzen, ernenne Sie zu meinem Testamentsvollstrecker und bitte Sie, dafür zu sorgen, daß mein Wille erfüllt werde.“

„Wann wünschen Sie das Testament zu unterschreiben?“ fragte ich, nachdem ich mir die nötigen Bemerkungen gemacht hatte.

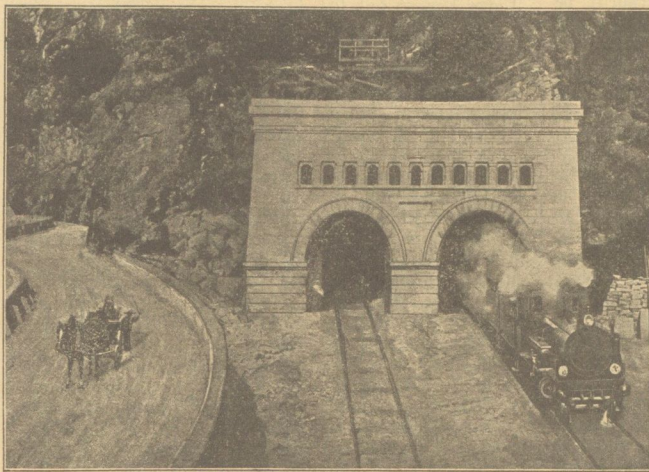
„Je eher, je lieber! Am liebsten würde ich schon morgen abend wieder hierher kommen, um die Sache zu erledigen. Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie veranlassen könnten, daß ein Arzt als Zeuge dabei ist, wenn ich das Dokument unterschreibe, damit später keinerlei Einwendungen gegen meine geistige Zurechnungsfähigkeit erhoben werden können.“

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein. Ich erwarte Sie also morgen abend um dieselbe Stunde, und ich werde dafür sorgen, daß ein Arzt zugegen ist. Haben Sie sonst keinerlei Wünsche bezüglich des Testaments?“

„Nein! Nur fassen Sie es, wie gesagt, gefälligst so ab, daß kein Verwandter Erbanprüche geltend machen kann.“

Ich begleitete sie zu ihrem Wagen und bemerkte auf dem Wege dahin, daß sie mit dem linken Fuß ein wenig hinkte. Am folgenden Abend traf sie pünktlich ein. Sie setzte ihren Namen klar und deutlich unter das Dokument. Mein Schreiber und ein mir befreundeter junger Arzt, der dem Testament ein Gesundheitszeugnis beifügte, unterzeichneten es als Zeugen. In Gegenwart aller drei legte ich es in meinen Sicherheitsschrank.

Einige Monate später wurde ich eines Morgens durch David Simpson



Zur Industrieausstellung in Mailand:  
Ausfahrt eines Zuges aus dem Simplontunnel auf italienischer Seite. (Text S. 144.)





Der Vater kommt nicht. *RL*

Nach dem Gemälde von S. da Rios. Mit Genehmigung der Photogr. Gesellsch. in Berlin.



benachrichtigt, daß Fräulein Howard gestorben sei. Ich begab mich selbstverständlich sofort in das Trauerhaus, erledigte alle für einen Advokaten und Testamentsvollstrecker nötigen Schritte, überzeigte mich von der Wichtigkeit des Todesfalls usw. Nach dem Begräbnis hatte ich eine Zusammenkunft mit Simpson und erklärte diesem, daß er Universalerbe und ich Testamentsvollstrecker sei. Er nahm die Mitteilung sehr kühl auf und wünschte nur, die Geschichte so rasch als möglich erledigt zu wissen, da er nicht gerne mit den Gerichten zu tun habe. Unsere Unterredung war sehr kurz und der Mann mißfiel mir gründlich.

Teils, um meinen Pflichten als Testamentsvollstrecker nachzukommen, teils von Neugier befeelt, die ererbten Verwandten meiner Klientin kennen zu lernen, ließ ich die Todesanzeige in die verbreitetsten Blätter des Landes einrücken. Schon nach wenigen Tagen meldete sich bei mir ein junger Mann, Edward Howard, der Nefte der Verstorbenen. Die Nachricht vom Tode seiner Tante schien ihm weit näher zu gehen, als die Tatsache seiner Enterbung. Er erzählte mir, daß er vor fünf Jahren gegen den Willen der alten Dame geheiratet habe, daß diese sich geweigert, seine Frau anzuerkennen, und alle seine Briefe unbeantwortet gelassen habe. Er dankte mir höflich für meine Mitteilungen und erklärte, daß er mich, falls ich es gestatte, bald wieder besuchen wolle, da er demnächst in London einen Posten, den man ihm angeboten, anzutreten gedenke.

Wieder vergingen einige Monate, und ich hätte beinahe die ganze Geschichte vergessen, als ich auf eigentümliche Art daran erinnert wurde. Eines Abends erregte auf einem Spaziergange eine eilig an mir vorübergehende Dame meine Aufmerksamkeit. Sie war dunkel gekleidet, dicht verschleiert und hinkte ein wenig mit dem linken Fuß. Zum Teufel, stehen denn die Toten auf? Das war ja Fräulein Howard, wie sie lebte und lebte! Ein unbestimmter Verdacht regte sich in mir, und ich beschloß, der Dame zu folgen, um zu erfahren, wo sie hingehe.

Ich drückte meinen Hut tief in die Stirne, zog meinen Rockragen in die Höhe und ging durch mehrere Straßen dicht hinter ihr her, bis wir ein Wirtshaus erreichten, in das sie schleunigst eintrat. Ich war ihr so dicht auf dem Fuße gefolgt, daß ich die Antwort vernahm, die ihr ein Kellner auf ihre Frage erteilte:

„Die Herren sind auf Nummer 13.“

Sie verschwand in der besagten Hinterstube.

„Kann ich Nummer 12 haben?“ wandte ich mich an den Kellner. „Ich habe einige Freunde herbefestelt.“

„Bitte, hier einzutreten. Womit kann ich sonst dienen?“

„Bringen Sie mir einstweilen zwei Flaschen Porter.“

Nachdem der Kellner das Gewünschte gebracht und sich wieder entfernt hatte, sah ich mich in dem Zimmer um. Es war nur durch eine niedrige dünne Holzwand von Nummer 13 getrennt, so daß ich, dicht vor ihr sitzend, bequem die drüben im Flüsterton geführten Gespräche hören konnte. Ich unterschied deutlich die Stimmen von zwei Männern und einer Frau. Die der letzteren gehörte, wenn mich nicht ein böser Spuk täuschte, unzweifelhaft meiner verstorbenen Klientin an, deren Testament ich vor kaum einem Jahre aufgesetzt hatte. Die Stimme des einen Mannes mußte ich als die Simpsons erkennen, die des zweiten war mir vollständig fremd.

„Ich habe euch doch gesagt, daß Sinclair der richtige Mann für so was ist. Junge Advokaten pflegen nie lästige Fragen zu stellen. Sie sind froh, einen gut zahlenden Klienten zu bekommen,“ flüsterte die fremde Stimme.

Ich horchte auf. Sinclair — das war ja ich; woher kannte der Mann meinen Namen?

„Das ist alles ganz recht,“ entgegnete Simpson. „Die Frage ist nun aber, wie wir es veranlassen, ihn zur raschen Realisierung der Hinterlassenschaft zu bewegen, ohne seinen Verdacht zu erregen? Je schneller wir uns aus dem Staube machen, desto besser wird es für uns sein. Vor allem aber müssen wir trachten, die Alte da aus dem Wege zu schaffen, ehe man sie erkennt. Sie hat sich bisher verdeckt gehalten, aber nun hat sie's satt. Nicht wahr, Alte?“

„Und ob! Ich möchte am liebsten sofort von der Bildfläche verschwinden, denn mir ahnt nichts Gutes. Ich wollte, du hättest das Testament unserer Herrin nicht verbrannt und dich mit der Hälfte der Erbschaft begnügt, und die andere Hälfte Herrn Edward überlassen, wie sie es gewünscht. Ich wundere mich oft, daß sie nicht aus ihrem Grabe steigt, um uns zu verraten.“

„Verschon' uns jetzt mit deinen Jeremiaden — wir haben Wichtigeres zu besprechen. Ich habe eine Idee —“

Er dämpfte seine Stimme so tief herab, daß ich nichts mehr verstehen konnte. Ich hatte aber genug gehört, um zu wissen, daß das Kleeblatt da drinnen zu den abgeheimtesten Schuften zählte, die mir bis dahin begegnet waren, und daß sie mich, freilich ohne mein Wissen, zum Hauptfaktor ihrer Schändlichkeiten gemacht hatten.

Mein erster Gedanke war, die Bösewichte auf Nummer 13 einzusperrn und auf die Polizei zu eilen. Aber das hätte Lärm erzeugt, und sie wären mir am Ende noch entwischt. Ich zog es daher vor, mich leise hinauszuschleichen, um den ersten besten Polizeimann von der Gasse zu holen. Ich hatte Glück. Der erste Mensch, dem ich draußen begegnete, war ein mir bekannter Detektiv. Ich erzählte ihm rasch das Nötigste, er piffte einen Polizeimann herbei, den er an der Wirtshausstür postierte und wechselte einige Worte mit dem Wirt, der ihn bat, im Interesse des Hauses so ruhig wie möglich vorzugehen.

„Das werde ich schon in unserem eigenen Interesse tun, damit uns die fauberen Vögel nicht noch in letzter Minute ausreißen.“

Eine halbe Stunde später befand sich das Trio hinter Schloß und Riegel. Noch vor der Schlußverhandlung kam die ganze Geschichte an den Tag. Die Frau, die mich als Fräulein Howard aufgesucht und das Testament unterschrieben hatte, war die Haushälterin der Verstorbenen und die Mutter Simpsons, des Universalerben. Der Dritte im Bunde war ein Winkeladvokat, der den ganzen Plan ausgeheckt hatte. Dieser wäre dadurch, daß Fräulein Howard sich in ihren letzten Lebensjahren vollständig von aller Welt zurückgezogen hatte, das Bett hütete und nur ihre Haushälterin und deren Sohn, der ihr Faktotum gewesen, um sich duldbare, sowie durch meine eigene Unerfahrenheit beinahe gelungen. Die Gefangenen wurden zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurteilt, und ich hatte das Vergnügen, die Hinterlassenschaft Edward Howard, dem rechtmäßigen Erben, übermitteln zu dürfen, der mich, trotzdem ich ihn fast um sie gebracht hatte, zu seinem Rechtsvertreter machte.

Es zeigte sich, daß die Erbschaft viel größer war, als wir anfangs dachten, denn eine Anzahl Liegenschaften, die auf den Namen Simpson eingetragen waren, gehörten tatsächlich Fräulein Howard. Der Schurke hatte die Dame jahrelang an allen Ecken und Enden betrogen, und es gelang mir, dies nachzuweisen. Der sensationelle Prozeß und die Verwaltung des großen Howardschen Besitzums verhalfen mir bald zu Ansehen und Namen. Ich bin seither ein gesuchter Advokat und habe viele gute Klienten; aber wenn ich es recht bedenke, war meine erste Klientin doch die Beste, denn sie hat mir auf die Beine geholfen, und mich überdies vorrichtig gelehrt, die wichtigste Eigenschaft eines Advokaten.



Schnell wie der Wind sich drehet,  
Dreht sich das Glück. Wen seine Gunst  
erhöhet,  
Der vergesse nicht, wie bald er fallen kann.

# Fürs Haus.

Mohlfaen AU und rein gegeben  
Sind Cote, die im Grabe leben,  
Sind Blumen, die im Sturm bestehn,  
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

## Albumblätter.

Wenn eine Sache glückt und klappt,  
Hat jeder Teil daran gehabt,  
Jedoch, wenn sie in Stücken geht,  
Ihr jeder gern den Rücken dreht.

Dreier Dinge bedarf der Mensch in den  
Stürmen des Lebens: Mut im Unglück,  
Demut im Glück und Edelmut zu allen  
Zeiten.

„Ich weiß, daß das Gedächtnis noch  
einmal so gut ist, wenn ihm das Herz  
ein wenig nachhilft.“  
Lessing.



## Gehirnerschütterung, Geistesstörung und Kinderaufsicht.

Unter Chirurgen und Nervenärzten ist  
es bekannt, daß bei schweren Gehirn-  
erschütterungen als unmittelbare Folge  
häufig Geistesstörungen auftreten, und  
zwar kommen letztere oft im Zusammen-  
hange mit Brüchen der Schädelknochen  
auf. — Es ist aber klar, daß auch Gehirn-  
erschütterungen leichter Art stattfinden  
können, namentlich im kindlichen Alter  
beim Spielen und bei sonstigen Gelegen-  
heiten, die naturgemäß wenig Beachtung  
finden. Wenn man bedenkt, daß die Ge-  
hirnsubstanz mit ihren Leitungsbahnen  
und Zellen der verschiedensten Art, sowie  
mit ihren leicht verletzlichen Blutgefäßen  
ein sehr empfindliches Gebilde darstellt, so  
ist es begreiflich, daß auch schon leichte  
Erschütterungen nachteilige Folgen haben  
können. Man bemerkt dann wohl eine  
gewisse Veränderung des Betreffenden;  
vielleicht klagt er auch über Kopfschmerzen  
und Schwindel. Weil aber diese Sympto-  
me bald vorübergehen, so gibt man da-  
rauf nicht weiter acht.

Heilbronner, Professor der Psychiatrie  
in Utrecht, hat in der Münchener Medi-  
zinischen Wochenschrift gezeigt, welche  
Folgen schwere Erschütterungen haben  
können. Vor allem leidet die Merkfähig-  
keit, d. h. die Fähigkeit, neue Eindrücke  
festzuhalten und wiederzugeben, im Ge-  
nigte zum Gedächtnis im engeren  
Sinne, welche als Summe des früher er-  
worbenen Wissens aufzufassen ist. Da-  
durch entstehen häufig ganz unerklärliche  
Widersprüche bei einem Menschen, und  
Kranke mit Unfallanprügen können in-  
folgedessen ganz unberechtigtweise in  
Simulationsverdacht geraten. Es kommt  
auch vor, daß Eindrücke zunächst recht gut  
haften, um dann bald ohne nachweisliche  
Spuren ausgelöscht zu sein. Ein weiteres  
Krankheitszeichen ist der Mangel einer  
zeitlichen Orientierung, deren Ursache  
Heilbronner zum Teil darin zu suchen  
geneigt ist, daß Eindrücke zwar zunächst  
haften, aber abnorm rasch wieder ver-  
schwinden. Die örtliche Orientierung ist  
meist nicht so sehr gestört, wohl aber  
kommen Personenverfeinerungen reichlich  
vor. Ein eigentümliches Symptom be-  
steht in den Konfabulationen, d. h. in der  
Neigung, Scheinerlebnisse zu erzählen. Ob  
der Kranke dadurch Rücken der Erinne-  
rung ausfüllt oder wirklich eine unbe-  
wusste Erinnerungsfälschung, die mit  
früheren wirklichen Ereignissen zusam-  
menhängt, begehrt, ist nicht immer festzu-  
stellen und geht häufig ineinander über.  
Die Erinnerungen aus früherer Zeit sind  
meistens teils vollständig erhalten. Das  
äußere Verhalten solcher Kranken ist wei-

ter nicht auffällig, nur eine Urteils-  
schwäche konnte manchmal festgestellt wer-  
den, die aber sicher gebessert, vielleicht auch  
vollständig geheilt werden kann. Die  
Heilbronnerschen Ausführungen sind des-  
halb von Wert, weil Kranke dieser Art  
meist den Chirurgen zugewiesen werden,  
nicht aber dem Psychiater, sodas dem-  
selben die Gelegenheit zur Beobachtung  
fehlt. Sie zeigen aber auch weiter, wie  
vorsichtig man in der Beaufsichtigung von  
Kindern sein muß, denn gar manche sehr  
schwachsinnigen oder zurückgebliebenen  
Kinder werden sicherlich mit früheren,  
beim Fallen zugezogenen Gehirnerschüt-  
terungen in Verbindung zu bringen sein,  
nur daß die Folgen nicht sofort klar und  
auch nicht so schwer hervorgetreten sind,  
wie Heilbronner sie beobachten konnte.

Es entsteht durch Druck oder Reibung von  
außen, durch zu enges, drückendes Schuh-  
werk, meist an Stellen, an denen ein er-  
habener Knochen liegt. Mit dem Aus-  
schneiden der Hühneraugen sei man sehr  
vorsichtig; schneidet man zu tief, so daß  
Blut ausfließt, so entsteht leicht Blutver-  
giftung, welche oft tödlich verläuft. Am  
sichersten verfährt man zur Beseitigung  
von Hühneraugen folgendermaßen: Man  
nimmt ein warmes Fußbad, brüht dann  
die das Hühnerauge umgebende Haut mit  
zwei Fingern der linken Hand hinab  
und nach einwärts, und entfernt dann  
den in die Höhe stehenden Leichhorn  
mittels einer kräftig eingedrückten Mohl-  
schere. Nach 4 bis 5 Tagen wird das  
Verfahren wiederholt. Wer das Schnei-  
den fürchtet, lege Wachslinienplaster auf,  
oder wende einen Hühneraugenring an.

## Tisch.

Gut Gericht — fröhlich Genießt.

**Kartoffel-Nudeln.** Gesottene Kartoffeln  
werden geschält und gerieben, dann gibt  
man sie auf das Nudelbrett, streut so viel  
Mehl darüber, daß die Masse, wenn man  
sie mit den Händen nicht sooft mengt, trocken  
wie Gerste wird, dann mengt man 1 Ei  
und lauwarmes Wasser darunter, so viel,  
daß der Teig gut zum Auswalken ist.  
Man wälzt ihn jedoch nicht aus, sondern  
formt mit der Hand etwa 3 Zentimeter  
lange Würstchen, die man in kochendes  
Salzwasser gibt, in welchem sie kochen  
müssen, bis sie oben auf schwimmen. In-  
zwischen röstet man in Butter eine  
Portion Gries mit etwas Salz schön gelb  
und gibt ihn über die, mit einem Schaum-  
löffel auf eine heiße Platte angerichteten  
Nudeln.

**Kapernsauc.** 2 Löffel Butter, 2 Löffel  
Mehl, 2 gewaschene, entgrätete, fein ge-  
hackte Sardellen, ein wenig weißen  
Pfeffer leicht durchgeschwigt, mit Fleisch-  
brühe aufgefüllt, verkostet, mit 1 Eigelb  
gebunden, 1 Eßlöffel Kapern dazu getan.

**Späßen.** 6 Löffel Mehl, das nötige  
Salz mit soviel heißer Milch angerührt,  
daß der Löffel darin steht, dann mit 3 bis  
4 Eiern wie ein dicker Kloßteig verblümt,  
auf ein mit Mehl bestäubtes Bretchen ge-  
schüttet, mit einem vorher ins Wasser ge-  
tauchten Messer rasch schmale Stüdchen  
abgeschnitten, in bereitstehendes, gefal-  
genes, kochendes Wasser fallen lassen,  
kochen, bis sie oben schwimmen. In-  
zwischen eigroß Butter in einer Pfanne  
heiß werden lassen, die Späßen mit dem  
Schaumlöffel hineingelegt, rasch von  
unten angebraten, rasch auf warmer  
Schüssel anrichten, dürfen nicht stehen.

## Probatum est!

Wer vieles trinkt,  
Wird manchem etwas bringen.

**Saucenflecke aus schwarzem Seidenstoff  
zu entfernen.** Dieselben werden sehr  
vorsichtig mit Äther, oder verdünntem  
Salmiakgeist betupft, ohne dabei zu sehr  
zu reiben. Wenn nicht sehr zart und mit  
Vorsicht gerieben wird, entsteht in solchen  
Fällen immer ein häßlicher Glanz.

**Mohlsedene Stoffe zu waschen.** Mohl-  
sedene Stoffe wäscht man in gekochtem,  
heißem Seifenschaum und spült mit  
weichem Wasser gut nach. Zuletzt zieht  
man sie durch Wasser, in das man ein  
Glas Spiritus gegossen hat.

## Hausratz.

Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.

Das Hühnerauge, auch Krähenauge,  
Leichendorn genannt, ist eine keilförmige  
Verdickung der hornartigen Oberhaut.

## Arbeitskörbchen.

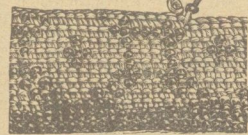
Segen ist der Mühe Preis.

Eleganter Gürtel in Häfelarbeit mit  
Perlen und Steinchen. (Siehe zu Abbil-  
dung, Typensatz und Detail.) M3



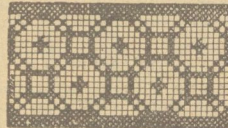
Eleganter Gürtel (siehe Text).

Arbeitsmaterial zu unserem Modell  
diente cremefarbige, französische Kor-  
donnetseide, sowie matte Goldperlen und  
dunkelblaue, geschliffene Steinchen. Der  
Gürtel wird aus f. M. gearbeitet und die  
Perlen gleich mit eingehäfelt. Man  
schlägt für die Taillenweite zirka 300 M.  
oder mehr auf und häfelt nach dem deut-



Häfeldetail zum Gürtel.

lichen Detail, welches die unrechte Seite  
der Arbeit zeigt, und nach dem Typensatz;  
jede Kreuztype bedeutet eine Perle; an  
beiden Enden müssen zirka 8 f. M. ohne  
Perlen gehäfelt werden, damit diese  
glatten Enden in die Bronzeflechte ge-  
zogen werden können. In die kleinen je  
3 M. zählenden Musterquadrate werden



Typensatz zum Gürtel

die geschliffenen Steinchen zum Schluß  
genäht. Als Futter dient heißes Seiden-  
band, welches mit überwendlichen Stü-  
chen am Rande entlang festgenäht wird. Der  
Gürtel kann auch in Bronzeflechtarbeit  
auf feinstem Kongrestoff gefickt werden;  
man wäscht dann zu den Perlen passende  
Kordonnetseide als Stüdfaden und näht  
damit die Perlen an den betreffenden  
Stellen fest.







## Humor und Rätsel.

Berie-Bild.



Wo ist der Fischer?

**Eine gute Vertretung.** Frau, (die verweist war, zu der alten Wirtschaftlerin): „Ist mein Mann auch immer pünktlich um zehn Uhr zu Hause gewesen?“ — Wirtschaftlerin (triumphierend): „O, ich habe ihn jetzt soweit, daß er sogar um neun Uhr kommt, Madame!“

**Zeitrechnung.** Kellner: „Herrgott, bei unserem Geschäft, da merkt man erst, wie schnell die Zeit vergeht! Kaum ist ein Gast fünf Minuten, scheidet er schon: „Sie, ich wart schon eine halbe Stunde!“

**Ein Schlaumeier.** „Du lebst ja herrlich und in Freuden!“ — „Sehr einfach! Habe folgendes Inzerat losgelassen: Gut-situierter Herr sucht Lebensgefährtin. Vermögen und äußere Reize Nebensache. Gute Küche Hauptsache! Kostproben Patent-lagernd unter „Trüffel ist Trumpf 100.“

**Berechtigtes Verlangen.** Theaterkassierer (als nach dem ersten Akt eines sehr miserablen Stückes das Publikum die Kasse stürmt): „Wie können Sie Ihr Entree zurückverlangen, mein Herr, Sie haben doch ein Freibillett?“ — Herr: „Nun, dann will ich . . . Schmerzensgeld!“

**Angenehme Häuslichkeit.** Madame: „Fragen Sie mal meinen Mann, was er essen will; ich rede schon seit zwei Tagen nicht mehr mit ihm!“ — Dienstmädchen (berlegen): „Ja, Madame . . . ich auch nicht!“

**Zu Coupe.** „Sagen Sie mal, mein Herr, Sie kommen mir nämlich so bekannt vor, sind Sie nicht aus Weizen?“ — „Ne, ich bin aus Pirna.“ — „Ach, das trifft sich aber merk-würdig, — ich bin Sie nämlich auch nicht aus Weizen.“

**Ein freundlicher Nachbar.** „Warum ist denn die Tante heute so zornig?“ — „Ach, da ist nebenbei ein neuer Barbier eingezogen, und der hat ihr eine Geschäftsempfehlung zugesandt!“

**Darum.** Richter: „Aber wie konnten Sie dem Kläger nur gleich die Sonigbüchse an den Kopf werfen?“ — Angeklagter: „Es stand „Schleuderhonig“ darauf.“

**Tadel.** Chef (zum schlaftrigen Buchhalter): „Arbeiten Sie etwas flotter, Meher, Sie sitzen hier so niederge schlagen, wie ein ehlicher Hungerkünstler in der Speisetammer!“

### Zu unseren Bildern.

Prinzessin Victoria Patricia von Connaught (Bild siehe S. 137), die Braut des Kronprinzen Ludwig von Portugal, ist eine Tochter des Herzogs von Connaught, jüngsten Bruders des Königs von England, und wurde am 17. März 1858 geboren. Der Vätertag der Prinzessin ist ein Jahr jünger wie diese.

Zwei größere Ausstellungen (Bilder siehe S. 140) finden gegenwärtig statt, und zwar eine bahrische Jubiläumslandesausstellung in Nürnberg und eine internationale Industrie-Ausstellung in Mailand. Von der ersteren bringen wir die großartige Industrieballe in der Abbildung. — Aus Anlaß der Mailänder Ausstellung bringen wir die Aufsicht aus dem Simplontunnel auf italienischer Seite.

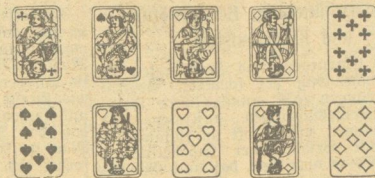
### Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)  
M, der Mittelhandspieler, behält Tournee auf folgende Karte:  
a, b, c, dB; a10; b10; cK, 9; dK, 9.

#### Deutsch.



#### Französisch.



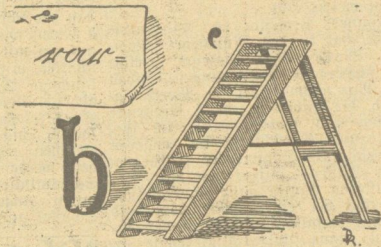
Er wendet aA und findet noch bA, drückt dK, 9. Trotz der anscheinend günstigen Karte verliert er das Spiel. Die Gegner kommen auf 74, ehe er einen Stich erhält. Wie waren die Karten verteilt? Wie ging das Spiel?

### Anagramm.

Nagel, Serie, Falte, Seil, Weil, Helm, Streich, Bube, Silen, Nebe.

Von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden (wie Notar aus Ornat). Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter benennen in Zusammenhang eine Truppengattung.

### Bilderrätsel.



### Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

#### Bilderrätsel. Korallenarmband.

Akrostichon.  
Rosen, Uhr, Weil, Parle, Engel, Laub, Gran, Dame,  
Rosen, Ohr, Seil, Marke, Angel, Raub, Fran, Name,  
Rosmarin.

#### Rätselsprung.

Wirf in den Brunnen, wo du transtest, keinen Stein;  
Sag' Ableß dem nicht nach, bei dem du fehrtest ein.  
T a I m u d.

#### Lautschrift.

Post, Reiter, Mats, Helm, Mast, Nadel, Eier, Alm, Paul,  
Hohn, Zink, Sand. — Philadelphina.

Homonym. Stein. Logograph. Bild, Wald.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göthen, Urth. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.





